

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 16

Illustration: "Warten Sie bitte ein wenig. Der Dichter hat gerade eine Beschprechung!"
Autor: Peynet, Raymond

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



J. Peynet

„Warten Sie bitte ein wenig. Der Dichter hat gerade eine Besprechung!“

Algebraisches

Wilhelm und ich sind am gleichen Tag und zur selben Stunde ins Gymnasium einer kleineren Stadt eingetreten. Er war der Sohn eines geplagten Dorfchulmeisters. Wir haben zusammen dem Klassenersten regelmäßig die Mathematikaufgaben abgeschrieben, gemeinsam dem Chemie-Professor einmal nachts 1 Uhr ein Streichholz in die Haussglocke gesteckt, und gemeinsam waren wir an den Klausurtagen auffallend oft durch intensive Magenverschwendungen am Besuch der Schule verhindert.

Wilhelm ist dann trotzdem ein guter Seelenhirte geworden. Diesen lieben alten Schulkameraden traf ich kürzlich im Zürcher Hauptbahnhof. Ich war erschrockt über den sorgenvollen Ausdruck seines sonst so sonnig-verklärten Gesichts und suchte eifrig nach einem Grund für diese in die Augen springende Veränderung. Vielleicht wurde in der Nachbarschaft mit Preßluftbohrern an der Straße gearbeitet, oder die Gallensteine plagten ihn, oder im Pfarrhaus war eine Wasserleitung gebrochen, — alles Dinge, die einen normalen Menschen zur Verzweiflung bringen können. Ich erkundigte mich schonend nach dem Zustand der Straßen in seiner Gemeinde. Keine Spur von Preßluftbohr-

rern. Die Gallensteine ließen ihn auch in Ruhe, und die Wasserleitungen im Pfarrhaus werden jedes Jahr vom Meßmer gründlich nachgesehen.

Doch dann hielt mir Wilhelm ein engbeschriebenes Blatt Papier unter die Nase, eng beschrieben mit, ich glaubte nicht recht zu sehen, mit Algebraaufgaben. Schön numeriert. Nun begriff ich Wilhelms sorgenvolle Miene. Sein ältester Sprößling genoß seit zwei Jahren Algebra-Unterricht und haßte ihn — Vererbung! — von Herzen.

Anschließend saßen wir bei einem Glas Tee drei Stunden lang im Bahnhofrestaurant und machten Algebraaufgaben. Schrieben, schwitzten, strichen, zogen Quadratwurzeln aus, schlügen uns mit dubiosen Verhältnissen herum und strichen wieder. Und schimpften dazu wie die Rohrspatzen auf die Algebra.

Fünf Minuten vor Abfahrt des letzten Zuges waren wir mit der letzten Aufgabe fertig, todmüde, aber stolz wie Napoleon nach der Schlacht von Marengo.

Heute erhielt ich eine Postkarte von Wilhelm, auf der die schlichten Worte zu lesen waren:

«Wilhelm jun. hat für die von uns in dreistündiger Fronarbeit gelösten Algebraaufgaben eine 4 nach Hause gebracht. In alter Freundschaft
Dein Wilhelm.»

HKSt

Der längste Bart

Der Lehrer fragte seine Drittklässler, wer ihm sagen könne, wo die ältesten Männer leben? — Gusti: «Im Wallis.» — Lehrer: «Wer ist anderer Meinung?» — Leo: «z Bern, denn di säbe bruuichid für alles mee Ziit.» — Lehrer: «Was meint der Osg?» — Osg: «Im Düütsche n usse! Mi Vater hätt nämli gseit, daß det ganz Hüffe hebi, wo der Afang ond s End vom tuusigjährige Riich überlebt hebid.»

Ast

Worte zur Zeit

Es heizt der Mensch sich seine Hölle selbst.
Jeremias Gotthelf

